



Bild von Götz Eisenberg

17

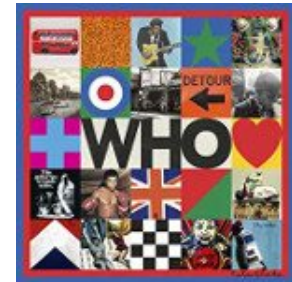
Götz Eisenbergs Durchhalteprosa

Amok oder Terror? Über das Messer als Tatwaffe

*„Die ‚Paranoia‘,
die eine Form von Hypernormalität ist,
ist eine faschistische Existenzform.“
(David Cooper)*

H heute - Samstag, dem 21. November - ist in der Süddeutschen Zeitung ein ganzseitiges Gespräch mit Pete Townshend. Nach dem frühen Tod von Keith Moon und dem Tod von John Entwistle vor rund zwanzig Jahren sind Roger Daltrey und Pete Townshend die letzten beiden Überlebenden von der ursprünglichen Besetzung der Band *The Who*. Als die Band sich zwischenzeitlich aufgelöst hatte, arbeitete Townshend eine Weile als Lektor in einem Londoner Verlag. „Ich habe es geliebt. Das war die beste Zeit meines Lebens.“ *The Who* sei ihm stets wie ein vorübergehender, verzichtbarer Teil seines Lebens vorgekommen. Ich sah sie nach ihrer Wiedervereinigung 1997 in der Frankfurter Festhalle. Da waren es noch drei aus der Gründungszeit. Auf der damaligen Tournee war der Sohn von Ringo Starr, Zak Starkey, Ersatzmann für Keith Moon, den legendären Trommler aus der Stammbesetzung. *The Who*

gehört zur musikalischen Grundausstattung meines Lebens, Substitute, Pinball Wizard, Summertime Blues und You Better You Bet sind Stücke, die ich in mir trage. Es vergeht kein Monat, ohne dass ich nicht wenigstens ein Mal The Who auflege. Losgekommen ist Pete Townshend nicht von The Who, obwohl er zwischendurch auch ganz erfolgreiche Solo-Alben aufgenommen hat. „The Who sind immer wieder zu mir zurückgekommen. Ich musste akzeptieren, dass ich unter der Who-Flagge so viel mehr Möglichkeiten habe. ... Wenn wir die Who-Flagge hissen, ist da sofort große Geschichte.“ Das Verhältnis zu Roger Daltrey sei keineswegs ohne Spannungen und Konflikte. Man respektiere sich wechselseitig und brauche einander. Sie begegneten sich nur auf der Bühne, Freunde seien sie nicht. „Dazu kommt, dass ich eher Sozialist bin und Roger definitiv nicht – mehr möchte ich dazu gar nicht sagen.“ Was bleibe, sei die Erinnerung an die glorreichen Anfangsjahre: „Was ich geliebt habe: in einer Band zu sein mit all den Leuten, die dazu gehörten, das waren alles sehr schwierige, exzentrische Charaktere. Ich auch. Aber alle waren fabelhaft dekadent, drogenerprobt, harte Trinker – mit anderen Worten: großartige Typen.“ Gerade ist mir aufgefallen, dass ich das letztes Jahr erschienene neue Album noch gar nicht kenne. Vielleicht ein Weihnachtswunsch ... wie der neue Essay-Band von Paul Auster, in dem er sich unter anderem mit seinen Heroen Beckett, Kafka, Poe und Jim Jarmusch beschäftigt.



who

Die neue Platte
von „The Who“, 2019
Polydor (Universal Music)
ASIN: B07N7S9J4J

Neulich stand ich am Ufer der Lahn. Es ging ein heftiger Wind, der den Fluss so aussehen ließ, als flösse er flussaufwärts seiner Quelle entgegen. Diese Vorstellung gefiel mir. Es wäre ein Fall aufgehobener Kausalität, ein alter anarchistischer Traum. Man müsse den Dingen und Verhältnissen die Kausalität entziehen, sagte Bakunin; anarchistisch sein bedeute, gegen die Kausalität zu sein. Kausalität nagelt uns ans Bestehende, engt unsere Freiheit ein. Wo Kausalität wirksam ist, ist keine Freiheit. Der „wissenschaftliche Sozialismus“ hält sich an Determinanten und setzt auf Kausalitäten, der Anarchismus schlägt sich auf die Seite des menschlichen Willens und der Freiheit; er fordert uns mit Hölderlin auf: „Komm! ins offene, Freund!“ Alexander Herzen, der Bakunin gut kannte, benannte ein zentrales Problem des Anarchismus, als er sagte: Bakunin verweile nicht allzu lange bei der Erwägung der Umstände, sondern blicke nur auf das entfernte Ziel und nehme den zweiten Monat der Schwangerschaft für den neunten. Will sagen, er setze ein allzu großes Vertrauen in die Spontaneität der Massen und den revolutionären Willen. Litt der Arbeiterbewegungsmarxismus unter einem Zuviel an Geduld und hielt den Aufstand notorisch für verfrüht, so der Anarchismus unter seiner revolutionären Ungeduld, die ihn annehmen ließ, der Umsturz sei jederzeit möglich, wenn nur eine hinreichend große Zahl von Menschen ihn wolle. Gegen das von den großen Arbeiterparteien

immer wieder vorgetragene Argument, die Verhältnisse seien objektiv noch nicht reif für eine Revolution, hatte Max Horkheimer in seinem Text *Autoritärer Staat* 1942 eingewandt: „In der Gegenwart verklärt die Rede von der mangelnden Reife das Einverständnis mit dem Schlechten. Für den Revolutionär ist die Welt schon immer reif gewesen. Was im Rückblick als Vorstufe, als unreife Verhältnisse erscheint, galt ihm einmal als letzte Chance der Veränderung. Er ist mit den Verzweifelten, die ein Urteil zum Richtplatz schickt, nicht mit denen, die Zeit haben.“

Der erhoffte Rückgang der Emissionen von Treibhausgasen hat während der Pandemie nicht stattgefunden. 2019 und 2020 ist, wie die Weltwetterorganisation mitteilte, die CO₂-Konzentration in der Atmosphäre weiter gestiegen. Die ohnehin nur geringfügigen Effekte des Lockdowns wurden unter anderem durch die riesigen Waldbrände in verschiedenen Regionen wettgemacht, sagen die Experten.

Ein Autofahrer steht neben seinem weißen SUV und raucht. Währenddessen läuft der Motor weiter. Ich sage zu ihm: „Der Motor läuft.“ Er antwortet: „Ich fahre gleich los.“ Er rauchte seine Zigarette seelenruhig weiter - bei weiter laufendem Motor.

Es wird berichtet, dass sich unter den Demonstranten, die sich gegen die staatlich angeordneten Corona-Maßnahmen wenden, Leute befinden, die zu der QAnon-Bewegung gehören. Diese hat sich in der Regierungszeit von Donald Trump in den USA entwickelt und millionenfach ausgebreitet. Im Kern besteht die von dieser Gruppierung vorgetragene Verschwörungserzählung in der Behauptung, eine weltweit operierende Elite entführe Kinder, halte sie gefangen, foltere und ermorde sie, um aus ihrem Blut ein Verjüngungselixier herzustellen. Auch in Deutschland soll Qanon inzwischen weit über einhunderttausend Anhänger haben. Wie kann das sein, dass Leute einen solchen Quatsch glauben? Die Verschwörungserzählungen müssen an etwas andocken, was viele Menschen in sich tragen. Der Vampirismus, der den Eliten angedichtet wird, könnte die Projektion einer Erfahrung sein, die wir alle machen: Die kapitalistische Gesellschaft erhält sich am Leben, indem sie unsere Arbeitskraft und Lebensenergien einsaugt. Wir werden alle von den Verhältnissen vampirisiert und zombifiziert. Die Revolution bestünde darin, die gemeinsam Vampire in die Flucht zu schlagen, der Verschwörungseffekt besteht darin, die Vampire aus der Anonymität der Verhältnisse herauszulösen und als verschobene Objekte dingfest und namhaft zu

**Verschwörungserzählungen
müssen an etwas andocken, was
viele Menschen in sich tragen.**

machen: „Die da sind es, die sich durch das Blut unserer Kinder verjüngen!“ Man ruft: Haltet den Dieb!, und lässt den wahren Dieb entkommen. Die wahren Diebe sind allerdings schwer auszumachen. Die Gewalt der Verhältnisse tarnt sich als Technik und versteckt sich hinter Sachzwängen. Ähnlich könnte es mit der Verschwörungstheorie der Impfgegner funktionieren. Sie besagt, dass Bill Gates uns beim Impfen einen Chip einpflanzt, über den unser Denken und Verhalten ferngesteuert werden kann. Auch dieses Paranoid beinhaltet eine Spur von Wahrheit, nämlich die, dass wir alle mehr oder weniger fremdbestimmt leben und von anderen gesteuert werden. Wir bilden uns ein, die eigenen Ziele zu verfolgen, dabei sind es Ziele, die man uns mit mehr oder minder sanften Methoden „eingimpft“ hat. Das Impfen ist deswegen ein so heikles und sensibles Thema, weil es tief in unseren Organismus eingreift. Ein fremder Stoff dringt in uns ein und setzt Prozesse im Körper in Gang, die wir nur schwer oder gar nicht durchschauen.



Bild von [LuAnn Hunt](#) auf [Pixabay](#)

Das Impfen verändert uns. Und genau das scheint das Impfen zu einem Symbol zu machen für andere, pädagogische Strategien der Inbesitznahme. Erziehung implantiert einen fremden Willen in unsere Seelen, der sich dort einnistet wie ein Parasit.

Der Psychoanalytiker und Anarchist Otto Gross hatte ein feines Gespür für diese Vorgänge und sah im Kampf zwischen dem eigenen und dem fremden Willen, dem Eigensinn des Kindes und dem fremden Willen der Eltern den zentralen seelischen Konflikt und die vielleicht entscheidende Machtfrage. Das Kind ist dem fremden Willen von Geburt an ausgesetzt und wird in ein Korsett gepresst. Das Fremde gelangt auf dem Weg von Suggestionen in den Körper und in die Seele des Kindes und kann dort zum Fremd-Körper, zum Widerpart, zum Gegen-Willen werden. Das Impfen lädt sich möglicherweise mit solchen uralten Konflikten auf und symbolisiert das Eindringen von etwas Fremdem in unsere Körper.

Die weitgehend in Vergessenheit geratene abtrünnige Psychoanalytikerin Alice Miller, von der Pete Townshend im Gespräch mit der SZ sagt, dass er froh ist, ihr und ihren Büchern während seiner Arbeit im Verlag begegnet zu sein, sprach und schrieb vom „braven Kind“. Das „brave Kind“ ist ein Typus, den wir alle an uns selbst und anderen gut kennen. Das Kind wird brav, indem und weil es sich dem elterlichen Willen unterwirft. Meist bleibt dem Kind keine andere Wahl. Die Angewiesenheit des Kindes auf seine Erwachsenen ist zu Anfang seiner Entwicklung beinahe absolut. Die Angst des Kindes vor dem Entzug der mütter-



Suhrkamp Tb. 950
Februar 2012, 192 S.

rllich/elterlichen Zuwendung lässt das Kind auf alle Bedingungen eingehen, die Mutter und Vater mit der Zuwendung verknüpfen. Es will und muss ihnen gefallen. Es identifiziert sich mit den pädagogischen Quälgeistern und lässt fortan die Eltern und Erzieher in sich wachsen statt seiner selbst. Es verliert den Zugang zu den eigenen Gefühlen und fühlt, was die Eltern fühlen. Und die haben meist die gesellschaftlich gewünschten und lizenzierten Gefühle. Das Kind wird ein anderes Kind, das Kind, das seine Eltern in ihm sehen und haben wollen. Es wird verfälscht und entwickelt, in der Sprache des englischen Psychoanalytikers D.W. Winnicotts, ein „falsches Selbst“. Die Katastrophe, die in der Zukunft gefürchtet wird, ist in Wahrheit längst eingetreten und liegt im Nebel einer frühkindlichen Amnesie verborgen. Bill Gates wäre also eine Chiffre, eine Tarnadresse, an die die Leute ihre Wut und ihre Empörung schicken, statt sich an die wahren Verursacher zu halten. Die Eltern werden geschont und können weiter idealisiert werden. Im Inneren von uns allen tobt ein Kampf zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Meist obsiegt schließlich das Fremde, das nach und nach als das Eigene empfunden wird. Aber es bleibt ein vages Gefühl der Selbstentfremdung und eine meiste namenlose Wut. Diese Wut erhält durch Verschwörungstheorien einen Namen und eine Adresse. Darin besteht ihre psychologische Funktion. Die gesellschaftliche Funktion besteht darin, dass die wahren Verursacher der Misere geschont werden und die aggressiven Energien auf Ersatzobjekte verschoben werden. Wieder wird massenhaft gerufen: Haltet den Dieb!, und der wahre Dieb kann entkommen.

Im Inneren von uns allen tobt ein Kampf zwischen dem Eigenen und dem Fremden.

*

In unser aller Bewusstsein sind Rudimente enthalten, die aus einer Zeit stammen, da sich unser Ich aus einem amorphen vor-ichlichen Zustand auskristallisierte. Die psychische Struktur bildet sich unter günstigen Bedingungen aus, anfänglichen Desintegration weicht ersten An-



Bild von [Ulrike Mai](#) auf [Pixabay](#)

sätzen von Integration, aus Fragmenten wird peu à peu ein Ganzes, also das, was wir „Person“ nennen. Körperliche und seelische Prozesse, Inneres und Äußeres sind zunächst noch nicht getrennt und fließen ineinander. Archaische Spaltungen schützen das noch unintegrierte Ich davor, von Ängsten überflutet und aufgelöst zu werden. Die dadurch ausgelösten Aggressionen werden in „bösen Ob-

jekten“ deponiert, um die „guten Objekte“ vor ihrer zerstörerischen Kraft zu schützen. Solche, wenn man so will, psychotischen Anteile besitzen wir alle, und je nach Persönlichkeitsstruktur verschaffen sie sich unter bestimmten Bedingungen Zugriff auf die Steuerung unseres Verhaltens. Mit anderen Worten: Das zweijährige Kind, das sich im Dunklen fürchtet und glaubt, es könne jeden Moment vom bösen Wolf angefallen und verschlungen werden, ist im Erwachsenen noch immer anwesend. Wenn der Angst- und Panikpegel in der Gesellschaft steigt, regredieren Massen von ansonsten vernünftigen Menschen auf die Stufe archaischer psychischer Vorgänge. Diese kollektive Regression stellt eine viel zu wenig beachtete Gefährdung der Demokratie dar; sie entzieht ihr die sozialpsychologischen Grundlagen und macht die Menschen anfällig für autoritäre oder gar faschistische Lösungen.

Oskar Maria Graf hat diese Prozesse im München der 1920er Jahre beobachtet und in seiner Autobiographie "Wir sind Gefangene" beschrieben. Er erzählt vom Auftauchen seltsamer Prediger, Waldschraten und Vegetariern, die in der Stadt den Passanten zuraunten: „Der Zuckerbäcker ist der größte Verbrecher.“ „Christenmenschen predigten in Versammlungen, Nacktkulturanhänger verteilten ihre Kundgebungen, Individualisten und Bibelforscher, Leute, die den Anbruch des tausendjährigen Reichs verkündeten, und Käuze, die für Vielweiberei eintraten, eigentümliche Darwinisten und Rassentheoretiker. Theosophen und Spiritisten trieben ein harmloses Unwesen. Einmal nachts ging ich über den Stachus. Ein magerer Mensch schoss auf mich zu, steckte mir hastig einen Zettel zu und lief eilends in der trüben Dunkelheit weiter. Ich trat unter eine Laterne und besah den Wisch. Nichts weiter stand darauf als: 'Der Jude spricht dazwischen! Deutsche, besinnt euch!' Zu alledem stieg die Gärung in den Massen immer mehr."

Graf schildert, wie er auf seinen nächtlichen Streifzügen gelegentlich einem gewissen Adolf Hitler begegnete, der inzwischen aus dem Lazarett in Pasewalk entlassen worden und wieder

**Haltlos streunte er umher.
Seine Welt war untergegangen,
und er suchte nach Orientierung
und Zugehörigkeit.**

in München gelandet war. Haltlos streunte er umher. Seine Welt war untergegangen, und er suchte, wie viele andere auch, nach Orientierung und Zugehörigkeit. Ende Februar 1919 wird der von einem präfaschistischen Studenten ermordete bayerische Ministerpräsident Kurt Eisner zu Grabe getragen. Über 100.000 Menschen nehmen am Trauerzug durch München teil. Auf einem Foto erkennt man mittendrin Adolf Hitler. Hitler trauert um den linken Juden Eisner? Ungefähr zu dieser Zeit erlebt Graf, wie Hitler eines Nachts bei einem Zusammentreffen in einem Atelier martia-



Ullstein Taschenbuch.6202
Juni 2019
ISBN: 9783548062020

lische, nationalistische Reden schwang. „Wie kommt denn so ein Wotandechter zu uns“, erkundigt sich Graf. Ob jemand wisse, wer das sei. „Hitler heißt er, das Arschloch! Kunstmaler, sagt er, ist er“, erwidert einer der Anwesenden. Man sieht, zu dieser Zeit ist Vieles noch in der Schwebe. Nicht mehr lange. Bei einer späteren Begegnung nervt Hitler Oskar Maria Graf mit Blut und Boden-Gerede und warnt vor einer „alljüdischen Weltverschwörung“. Er zeigte ihm Henry Fords Buch *Der internationale Jude* und fordert ihn auf: „Das müssen Sie lesen.“ Irgendwann kam es zum Bruch zwischen Graf und Hitler. „Aber“, fährt Graf fort, „wir sahen einander sehr oft, wenn er in der nahen Schellingstraße ins Buchdruckhaus Müller ging, wo sich die Redaktion des *Völkischen Beobachters* befand. Jedes Mal fixierte er mich mit seinen böartigen Augen, als überlegte er, was mit mir nach seiner Machtergreifung geschehen sollte.“

*

Noch ist vieles in der Schwebe und unfixiert. Das ändert sich im Zuge der Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1933. Zwischen 1928 und 1932 wächst der Stimmenanteil der NSDAP von 2,8 auf 33,1 Prozent. Die Nachfrage der Bourgeoisie nach einer faschistischen Lösung steigt, Hitlers Stunde schlägt. Die Krise und die mit ihr einhergehenden politischen Turbulenzen und seelischen Erschütterungen hatten den Boden bereitet, auf dem sich der private Wahn eines kleinen gescheiterten Kunstmalers vermessen konnte. Die parteipolitisch und später staatlich organisierte Massenpsychose ersparte es nach einem Diktum des Psychoanalytikers Ernst Simmel dem einzelnen „Halbirren, ein ganzer zu werden“. Der private Wahn von vielen einzelnen ging auf im Wahnsinn des Ganzen.



Bild von [StockSnap](#) auf [Pixabay](#)

Das scheint mir ein zunehmend wichtiger werdender Punkt. Ich setze deswegen noch einmal an und sage es etwas anders. Der steigende Angst- und Panikpegel in der Bevölkerung unter-

gräbt langfristig die psychischen Voraussetzungen der Demokratie. Diese bestehen in einer, wenn nicht bei allen, aber doch bei einer Mehrheit, anzutreffenden Ich-Stärke, die vor allem die Fähigkeit beinhaltet, mit Ambivalenzen, Schwebezuständen, offenen Fragen und Konflikten umgehen zu können. Diese reifen, dialektischen Ich-Funktionen, die Menschen befähigen, unlösbare Widersprüche prüfend in der Schweben zu belassen, Dissens und Verschiedenheit zu ertragen, nach Kompromiss und vernünftigem Ausgleich zu suchen, stehen auf dem Spiel,

Das schwache Ich droht unter Spannung und Stress auf die Ebene archaischer Spaltungen zurückzufallen.

wenn Massen von Menschen unter dem Druck von Angst und aufkeimender Wut auf einfachere Mechanismen der psychischen Regulation regredieren. Das ursprünglich schwache Ich gewinnt seine Stärke erst aus einem nicht-selektiven Umgang mit einer ambivalenten Umgebung, und droht unter

Spannung und Stress auf die Ebene archaischer Spaltungen zurückzufallen. Auch unter durchschnittlichen Erwachsenen bleibt das Bedürfnis wirksam, unerträgliche Spannungszustände und kognitive Dissonanzen durch Spaltung und Projektion zu entschärfen. Wenn die Unübersichtlichkeit eskaliert und die Wirklichkeitskonstruktionen unter dem Einbruch von allzu viel Unvertrautem, das sich den gewohnten Wahrnehmungsweisen und Deutungsmustern nicht fügt, zu erodieren drohen, schlägt die Stunde der populistischen Vereinfacher und Fanatiker. An den Grenzen zum Anderen radikalisiert sich die Differenzwahrnehmungen, und man versucht, die gefährdete eigene Identität dadurch zu retten, dass man, was nicht sichtlich Seinesgleichen ist, auszugrenzen und zu bekämpfen beginnt. Das Bild des „Bösen“, das den verunsicherten Menschen in Gestalt des jeweiligen Sündenbocks im Innern und des Feindes im Äußeren präsentiert wird, ist das beste Gefäß für alle möglichen diffusen Bedrohtheitsgefühle. Das soziale Vorurteil, hat Max Horkheimer einmal gesagt, fungiere als „ein Schlüsselloch, um eingepresste Bosheit loszulassen.“ Weil unter der Schicht normalen, angepassten Verhaltens primitive internalisierte Objektbeziehungen und um die Spaltung gruppierte Abwehrmechanismen latent fortbestehen, geraten Demokratie, Rechtsstaat und Vernunft in Krisenzeiten regelmäßig in Gefahr.

*

Eine Gesellschaft, die auch in Krisenzeiten demokratisch bleiben will, muss viel Mühe und Aufmerksamkeit darauf verwenden, dass wieder entflammte manichäische Denk- und Affekt- und Gefühlsgewohnheiten nicht ins Kraut schießen. Vor allem aber muss eine demokratische Gesellschaft daran arbeiten, den Angst- und Panikpegel abzusenken, indem sie Arbeits- und Lebensverhältnisse herstellt, die den Menschen weniger „Bosheit einpressen“ und die Entwicklung und Aufrechterhaltung reifer, dialektischer Ich-Funktionen begünstigen. Der Sozialstaat, dessen Demontage im Namen des Neoliberalismus betrieben wurde und wird, bedeutet immer auch Begrenzung menschlicher Not und Existenzangst durch die Bereitstellung von so-

lidarischen Netzen, die einen Menschen auffangen, wenn er aus der Welt zu fallen droht. Eine Gesellschaft, die sich voll und ganz dem Markt und seinen Funktionsimperativen ausliefert, die es zulässt, dass in einer entfesselten sozialdarwinistischen Leistungskonkurrenz immer mehr ältere, psychisch und mental „unflexible“ und instabile Menschen als unbrauchbar auf der Strecke bleiben, die massenhaft identitätsbedrohende Entwurzelungen produziert, bereitet den Boden dafür, dass sich unter dem Firnis der Anpassung Hass und Ressentiments ansammeln, die sich in einem wieder erstarkten Rechtsradikalismus und in diffusen, oft motivlos erscheinenden Gewalttaten entäußern. An dieser Stelle macht sich die Erosion politisch-gewerkschaftlicher Lebenszusammenhänge und identitätsstiftender sozial-moralischer Milieus besonders schmerzlich bemerkbar, die in der Lage wären, den freien Fall ins Leere aufzufangen, den frei flottierenden Hass in eine gerichtete politische Leidenschaft zu transformieren und der regulativen Idee der sozialen Emanzipation zu unterstellen. Der sich virusartig ausbreitende Hass ist mitten unter uns, er kann überall und jederzeit ausbrechen und kann jeden treffen, zufällig wie ein anonymer Blick. Eine Äußerungsform dieses Hasses und ein Symbol für ihn ist die Messerattacke, die sich in letzter Zeit zu einer neuen Ventilsitte, also einer kriminellen Mode, auszubilden scheint. Davon später mehr.



Bild von Th.G auf Pixabay

„Wer nicht weiß, welchen Hafen er anlaufen will, für den ist kein Wind günstig“, soll Seneca gesagt haben. Was soviel heißt: Ein Mensch braucht Ziele, die er verfolgen möchte, und Markierungen, an denen er sich orientieren kann, sonst gehen seine Energien ins Leere. Je unübersichtlicher die Lage ist und je mehr die Welt auseinander fällt, desto wichtiger ist, seinen moralischen Kompass nicht zu verlieren. Wo stammt er her, dieser moralische Kompass? Und

wie erwirbt man ihn? Durch frühe Identifikationen mit den Eltern und anderen Erwachsenen, deren Ge- und Verbote man als Kind in sich hineinnimmt. Frühe Bindungen bilden den Kristallisationskern der moralischen Instanz in uns, um den herum sich später durch Freundschaften, Bildungserlebnisse und Lektüren weitere Elemente anlagern. Es ist ein Prozess, der andauert, solange man lebt. Aber nicht im Sinne der heute gepriesenen und geforderten grenzenlosen Flexibilität. Was ich beobachte, ist, dass im Zeichen der Flexibilität viele Menschen keinen inneren Kompass mehr zu haben scheinen. Sie überlassen sich den Marktwinden, segeln mit dem jeweiligen Zeitgeist und verfolgen keine eigenen Ziele. Sie hängen, wie Nietzsche sagte, ihren Mantel so lang in jeden Wind, bis sie schließlich selbst zu diesem Mantel werden. Sie entfremden sich in ihre Anpassungsfähigkeit, bis sie sich selbst komplett verloren haben und nur noch aus Anpassung bestehen. Da verliert der Begriff Entfremdung am Ende seinen Sinn. Diesen Zustand nannte der französische Soziologe und Philosoph Henri Lefèbvre „Entfremdung zweiten Grades“. Wer nicht stromlinienförmig eingefügt ist in den gesellschaftlichen Betrieb, bekommt von einer Psychiatrie, die willfährig das Geschäft der Normalisierung betreibt, eine „Anpassungsstörung“ attestiert. Die kann und soll man sich therapeutisch und pharmakologisch „wegmachen“ lassen. Meine „Anpassungsstörung“ ist derart verfestigt, dass sie nicht therapierbar ist.

Im Uferweg, der die Lahn entlang führt, hockte eine Frau vor dem Zaun eines Schrebergartens. Hinter dem Zaun saß ein kleiner schwarzer Hund unter einer Hecke. Die Frau kraulte den Hund hinter den Ohren und am Hals unterhalb der Schnauze. Die Frau musste ihre Finger durch die Maschen des Zauns stecken, was ihren Bewegungsspielraum einengte. Der Hund glich ihre Bewegungseinschränkung dadurch aus, dass er ihr die Regionen begierig hinstreckte, an denen er gekrault werden wollte. Dabei hatte die Frau ihren eigenen Hund bei sich. Dieser stand neben ihr auf dem Weg und wohnte der Fremdkraulung ruhig und gelassen bei. Er schien es zu billigen, dass sein Frauchen sich einem fremden Hund zuwandte und reagierte keineswegs eifersüchtig. Wahrscheinlich, dachte ich, handelt es sich um ein eingespieltes Ritual, das sich täglich wiederholt. Vielleicht war der Hund jenseits des Zauns tagsüber allein und sehnte sich nach Zuspruch und Streicheleinheiten. Sicher wartete er zu einer bestimmten Tageszeit bereits hinter dem Zaun. Im Gehen sah ich über die Schulter, dass die Frau sich erhob und von dem nun empört bellenden Hund verabschiedete. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte das Kraulen ruhig noch eine Weile andauern können. Noch im Gehen redete sie beruhigend auf den Hund ein, der ihr hinter dem Zaun noch ein Stück zu folgen versuchte.

Der Absatz von Haustieren ist während der Pandemie enorm gestiegen, las ich dieser Tage in einer Tageszeitung. Ich habe den Begriff „Absatz“ bewusst gewählt, denn Tiere sind in dieser Gesellschaft eine Ware wie Toilettenpapier und Schwarzwälder Schinken. Zumal Hunde sind

schon lange zu einer Art Gegeneinsamkeit geworden, und da während der Pandemie die Einsamkeit rapide angewachsen ist, steigt auch die Nachfrage nach Hunden. Hunde senken die Ansprechschwelle. Die Besitzer kommen mit anderen Hundehaltern leicht ins Gespräch, und das Tier freut sich, wenn man nach Hause kommt. Bei vielen Menschen, zumal alten Leuten, ist da sonst keiner und niemand und nichts. Hunde und andere Haustiere dienen als Partner- und Kindersatz und Sinn-Lieferanten. Sie werden mit allerhand menschlichen Bedürfnissen überfrachtet und in die Entfremdung getrieben. Die Kultur dringt in die Tiere ein und ruiniert die Natur in ihnen, ohne sie zu ersetzen. Wie Herr und Hund sich in einer eigenartigen Anverwandlung ähnlich werden, so übernehmen Hunde auch die Neurosen ihrer Besitzer und suchen wie diese Therapeuten auf. Die Hauptquelle ihrer Frustrationen scheint allerdings die Sprache zu sein: Sie verstehen in groben Zügen deren Funktion, aber sie können sie selbst nicht benutzen. Man spricht zu ihnen, man spricht von ihnen, sie wissen es, aber die Sprache markiert die unüberschreitbare Grenze ihrer Möglichkeiten. Man kann an zeitgenössischen Hunden eine ganz neue zusätzliche Irritation beobachten. Sie registrieren, dass der Mensch, der sie an der Leine hält, spricht, aber die Worte richten sich nicht an sie, sondern an einen kleinen Gegenstand, den er in der Hand hält. Wenn er die Stimme seines Begleiters hört, geht sein Blick in froher Erwartung zu ihm hin, bis er merkt, dass er nicht gemeint ist. Irgendwann resignieren die Hunde und finden sich damit ab, dass ihre Besitzer nicht wirklich bei ihnen sind und die Wonnen und Abenteuer der Welt mit ihnen teilen. Reichlich verabreichte Leckerlies können den Verlust an geteilter Aufmerksamkeit und Zuwendung nicht kompensieren.

Dieses Schicksal teilen Hunde mit vielen Kindern, denen es ähnlich geht. Sie merken, dass die Aufmerksamkeit ihrer Erwachsenen von einem kleinen Gegenstand in Beschlag genommen wird, der offenbar sehr viel spannender ist als sie. Die neurotischen Familienromane der klassischen Psychoanalyse sind angesichts der Konkurrenz der zeitgenössischen Gerätesozialisation nur noch begrenzt interessant, ganz zu schweigen von König Ödipus. Die Mutter betrügt den Sohn nicht mehr nur, weil sie es mit dem Vater hält, sondern weil sie den Großteil ihrer Zeit mit ihrem Smartphone verbringt. Ein Analytiker hätte demzufolge sein Erstinterview nicht mehr mit der Aufforderung zu beginnen: „Erzählen Sie mir von Ihrer Beziehung zu Ihren Eltern“, sondern mit den Fragen: „An welchem Computersystem sind sie aufgewachsen? Wann hatten Sie Ihr erstes Handy? Was war die erste App, die Sie heruntergeladen haben?“ Dinge, Apparate und Bildschirme schieben sich zwischen die Menschen und prägen ihre Beziehungen. Und damit auch ihr Innenleben, wenn von einem solchen überhaupt noch die Rede sein kann. Wir benötigen also mehr denn je eine „Dingspsychologie“, die schon Günther Anders in seinem Buch *Die Antiquiertheit des Menschen* forderte. Bereits zu seiner Zeit war zu beobachten, dass Jungs weniger darunter litten, dass ihnen der Vater den Zugang zur Mutter verwehrte, sondern dass der Flipperautomat ein Freispiel verweigerte.

Im Felde dessen, was man Terrorismus nennt, gibt es neue Phänomene. Vor einer Weile konnten wir beobachten, wie das Automobil als Waffe in Gebrauch kam. Seit Mohamed B. am 14. Juli 2016 in Nizza mit einem LKW in eine Menschenmenge raste und dabei 86 Menschen tötete und über 400 verletzte, gab es weltweit eine ganze Serie von solchen Taten. Mein Buch *Zwischen Anarchismus und Populismus* enthält ein Kapitel zum Thema *Das Automobil als Waffe*. In jüngster Zeit häufen sich Attentate, bei denen die Täter mit Messern auf Menschen losgehen. Meist werden die Opfer zufällig gewählt. Es kann aus der Sicht der meist muslimischen Täter in der Masse der Ungläubigen keinen Falschen treffen. Es sind, so teilen uns die Ermittler mit, junge Leute, die auf eigene Faust handeln und gerade nicht im Auftrag irgendeiner Terror-Organisation. Dass die Täter nicht Teil einer Struktur sind und der gewissermaßen handwerkliche Charakter ihrer Angriffe, macht sie für die Behörden unberechenbar und gefährlich. Sie fliegen gewissermaßen unter dem Radar und sind schwer auszumachen. Messer gibt es überall zu kaufen, mit einem Messer kann jeder sofort zustechen. Es ist, wie der Göttinger Soziologe Wolfgang Sofsky bemerkte, „die demokratische Waffe par excellence“, auch dann, wenn die meisten Täter mit Demokratie nichts am Hut haben und sie verachten. An eine Schusswaffe ist viel schwerer heranzukommen und ihr Gebrauch will erlernt sein. Je mehr eine Waffe beherrscht werden muss, desto mehr wird ihr Gebrauch zum Privileg von trainierten Fachleuten. Freilich begrenzt das Messer als Waffe auch die Zahl der potenziellen Opfer. Es werden bei einer Messerattacke selten mehr als zwei oder drei Menschen getötet. Der Täter bewegt sich anonym in einer anonymen Menge und sticht in ihrem Schutz plötzlich und unvermittelt zu. So geschehen zum Beispiel im Mai 2006 während der Feierlichkeiten zur Eröffnung des Berliner Hauptbahnhofs, als ein junger Mann blindlings auf Passanten in der Menge einstach. Er verletzte 37 Menschen, acht davon schwer. Anders ist der Ablauf bei Tätern, die aus rassistischen oder antisemitischen Motiven handeln und ihre Opfer mit Bedacht wählen. Sie lauern ihren Opfern vor Kirchen und Synagogen auf. So geschehen wiederum in Nizza im Oktober 2020, wo ein Attentäter drei Menschen in einer Kirche tötete. Oder in Dresden, wo ein 20-jähriger Syrer auf ein schwules Paar einstach und einen der Männer tötete. Die Zahl der Messerattacken im Alltag ist Legion. Der einsam operierende Amokläufer, ob mit oder ohne islamistischen Hintergrund, verkörpert die dunkle Seite unseres Alltags, seinen verborgenen Schrecken. Er stellt die Sicherheitsorgane auch deswegen vor große Probleme, weil er sich anders verhält als andere Täter. Sie begreifen ihre Tat als eine Art Opfergang, bei dem sie



Bild von [Clker-Free-Vector-Images](#) auf [Pixabay](#)

Es werden bei einer Messerattacke selten mehr als zwei oder drei Menschen getötet. Der Täter bewegt sich anonym in einer anonymen Menge und sticht in ihrem Schutz plötzlich und unvermittelt zu. So geschehen zum Beispiel im Mai 2006 während der Feierlichkeiten zur Eröffnung des Berliner Hauptbahnhofs, als ein junger Mann blindlings auf Passanten in der Menge einstach. Er verletzte 37 Menschen, acht davon schwer. Anders ist der Ablauf bei Tätern, die aus rassistischen oder antisemitischen Motiven handeln und ihre Opfer mit Bedacht wählen. Sie lauern ihren Opfern vor Kirchen und Synagogen auf. So geschehen wiederum in Nizza im Oktober 2020, wo ein Attentäter drei Menschen in einer Kirche tötete. Oder in Dresden, wo ein 20-jähriger Syrer auf ein schwules Paar einstach und einen der Männer tötete. Die Zahl der Messerattacken im Alltag ist Legion. Der einsam operierende Amokläufer, ob mit oder ohne islamistischen Hintergrund, verkörpert die dunkle Seite unseres Alltags, seinen verborgenen Schrecken. Er stellt die Sicherheitsorgane auch deswegen vor große Probleme, weil er sich anders verhält als andere Täter. Sie begreifen ihre Tat als eine Art Opfergang, bei dem sie

selbst sterben werden. Sie nehmen ihren eigenen Tod nicht nur in Kauf, sondern streben ihn an – als eine Art Billett für den Eingang ins Paradies. Über jemand, der den Tod nicht fürchtet, hat man keine Macht. Er entzieht sich jeder Kontrolle.

*

In gewisser Weise kommt der Amok in jüngster Zeit auf seine Ursprünge zurück, die im südostasiatischen Raum liegen. Dort besaß der Amoklauf den Status eines kulturellen Musters, einer *Ventilsitte*, wie man es in der Ethnologie nennt. *Ventilsitten* fungieren als sozialpsychologische Schleusen, durch die Gesellschaften den Spannungs- und Panikpegel des Gesellschaftskörpers und ihrer Mitglieder regulieren. Wer einen nicht zu verkraftenden Gesichtsverlust, eine außerordentliche Kränkung, ein schweres Trauma erlitten hat, dem stellte zum Beispiel die malaiische Kultur den Ausweg zur Verfügung, nach einer Phase des sozialen Rückzugs und „Brütens“ mit dem Ruf „Amok!Amok!“ und „verdunkeltem Blick“ auf die Straße zu stürzen und mit seinem Dolch auf jeden einzustechen, der seinen Weg kreuzt. Auf diesen Ruf, so der französische Ethnopschoanalytiker Georges Devereux, reagierten die Malaien etwa so, wie wir auf eine Alarmsirene reagieren. An den Straßenecken hatten die Behörden Lanzen aufgestellt, mittels derer die Passanten versuchen konnten, sich den Amokläufer vom Leib zu halten. Der Amoklauf endete im Regelfall mit dem Tod des Amokläufers.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts begegnen wir einer abgewandelten Form des Amoklaufs in den USA, wobei der Krummdolch durch Schusswaffen ersetzt wird, gegen die keine Lanzen mehr Schutz bieten. Der Ur-Amoklauf dieses neuen Typs fand im August 1966 in Austin/Texas statt. Der ehemaligen Marinesoldat, Pfadfinderführer und Waffenliebhaber Charles Whitman erstach zunächst seine Mutter und seine Frau, verbarrikadierte sich anschließend auf der Aussichtsplattform eines Turms, von wo aus er das Feuer auf den Campus der Universität von Austin eröffnete und 15 weitere Menschen tötete, bevor er selbst schließlich von einem Polizisten erschossen wurde. Im Rückblick bildet die Campus-Schießerei des 25-jährigen Charles Whitman den Auftakt einer nicht mehr abbreißenden Serie von Amokläufen in den USA und der westlichen Welt. In Sandor Márais Tagebüchern stieß ich auf einen Eintrag über einen Amoklauf, der sich vor seiner Haustür im amerikanischen Dan Diego ereignete. Ich zitiere den Eintrag vom 20. Juli 1984 ausführlich, weil er uns in seinem letzten Satz unter die giftigen Bäume unseres eigenen Dschungels führt und es uns erschwert, die alte Büchner'sche Frage: „Was ist das, was in uns lügt, stiehlt und mordet?“ von uns zu weisen und das Problem auf *die Anderen* zu verschieben. „Einige Straßen weiter ist um vier Uhr nachmittags ein Mann in eine Imbissstube getreten, er hielt eine Waffe im Anschlag und forderte, dass sich die Gäste und das Personal bäuchlings auf den Fußboden legten, dann machte er eine Stunde lang Zielschießen auf die liegenden Opfer. Er war ganz ruhig, immer wieder lud er nach, er beobachtete, wer noch lebte und sich verdächtig machte, indem er sich schein- tot stellte, der bekam dann noch einen Schuss. Hin und wieder schoss er durch die Glastür auf

die Straße und traf Passanten. Die Polizei umstellte das Gebäude, und nach einer Stunde traf ein Scharfschütze von der Straße aus den Massenmörder. Insgesamt wurden zweiundzwanzig Menschen getötet, darunter drei Angestellte. Am Abend äußerte sich die Witwe auf dem Bildschirm. Sie sagte, ihr Mann habe gelegentlich ‚Stimmen gehört‘. Das ist möglich. Manchmal flüstert einem der Teufel etwas zu. Wir müssen ihn nicht suchen, er ist ganz nah, in uns drinnen.“

Nahezu alle spektakulären Schulschießereien und sonstigen Amokläufe wurden mit Schusswaffen durchgeführt. Mit verheerenden Folgen und Opferzahlen, die teilweise weit im zweistelligen Bereich liegen. So erschoss zum Beispiel der aus Südkorea stammende Cho Sueng-Hui im April 2007 an der technischen Universität von Virginia 32 Studenten und Dozenten, bevor er sich selbst tötete. In Deutschland tötete im April 2002 der 19-jährige Robert Steinhäuser im Erfurter Gutenberg-Gymnasium 16 Menschen und sich selbst. Seit einigen Jahren ist es hierzulande zu solchen Amoktaten nicht mehr gekommen. Der letzte spektakuläre Fall ereignete sich im Jahr 2016 in München, wo ein 18-Jähriger in einem Einkaufszentrum neun Menschen tötete und zahlreiche weitere verletzte. Er hatte seine Tat zu Ehren von Anders Breivik begangen, der exakt fünf Jahre zuvor in Oslo und auf der Insel Utøya aus rechtsradikalen Motiven 77 Menschen umgebracht hatte. Solche aus politischen Gründen begangenen Taten stellen eigentlich einen anderen Typus dar, auch wenn dieser vom Amok oft nicht exakt zu trennen ist. Der klassische Amokläufer handelt nicht im Bann einer Ideologie. Als man Brenda Spencer, die 1979 mit einem halbautomatischen Gewehr aus einem Fenster ihres Elternhauses auf das gegenüberliegende Gelände einer Schule in San Diego geschossen und dabei den Schulleiter und den Hausmeister getötet hatte, nach ihren Motiven fragte, antwortete sie: „I don’t like Mondays.“

Im Unterschied zur gänzlich diffusen Motivlage Brenda Spencers beherrschen gegenwärtig faschistische und dschihadistische Täter die Gewaltszene. Die Täter von Halle und Hanau handelten aus antisemitischen und rassistischen Motiven, die jungen Männer, die aus Afghanistan oder Syrien nach Westeuropa gekommen sind und denen es nicht gelungen ist, hier Fuß zu fassen, stechen auf Repräsentanten einer Lebensform ein, die ihnen fremd ist und bedrohlich vorkommt. Gerade wird berichtet, dass in schweizerischen Lugano eine IS-Sympathisantin in einem Kaufhaus mit einem kurz zuvor dort entwendeten Messer unter Allahu akbar-Rufen auf Kundinnen einstach. Eine Frau wurde schwer verletzt. Früher schritt ein Amokläufer einfach so zur Tat, heute brüllt er Allahu akbar, und damit gilt die Angelegenheit als geklärt. Dabei ist gar nichts klar. Wir denken lediglich, es sei geklärt, weil wir erleichtert sind und sagen: „Aha, das ist es also wieder mal! Ein Islamist.“ Unbekanntes scheint in Bekanntes verwandelt und dadurch weniger bedrohlich. Diese Taten scheinen auf dem Vormarsch und gegen sie gibt es aus den oben genannten Gründen kaum Schutz. Wir können natürlich auf die alte malaiische Tradition zurückgreifen und an den Straßenecken Lanzen aufstellen.

Die Messerattacken sind Ausdruck einer Dialektik der Einsamkeit und gehören zur kriminellen Physiognomie des globalen Zeitalters. Man versetze sich für einen Moment in die Lage eines jungen Mann aus Syrien oder Afghanistan, den es nach Wien, Paris oder Berlin verschlagen hat. Was fühlt er, was hofft er, wonach sehnt er sich? Hat er Heimweh? Er kam nach Europa mit dem Kopf voller Träume, die an einer gänzlich anderen Realität zuschanden wurden. Die geflüchteten jungen Männer bleiben unter sich, hausen in Ghettos und finden keinen Zugang zu Frauen. Das lässt in ihnen einen Hass auf Frauen wachsen, denen sie auf den Straßen begegnen, die aber in unerreichbarer Ferne bleiben. Schon sprachlich können sie sich ihnen nicht nähern. Wie der Fuchs die Trauben, an die er nicht herankommt, für sauer erklärt, so werden den jungen Migranten die Frauen in ihrem verführerischen Outfit, das ihre Phantasien stimuliert, zu „Schlampen“. Aus einem überschaubaren ländlich-dörflichen Leben sind sie in eine Welt der Unübersichtlichkeit, Anonymität und Einsamkeit geraten. All die Dinge, von deren Erwerb sie geträumt hatten und um derentwillen sie sich auf den Weg gemacht haben, bleiben außerhalb ihrer finanziellen Möglichkeiten. Nur plündernd kommen sie gelegentlich an sie heran. Das Leben in der Stadt befreit sie von den Beschränkungen ihrer Herkunft und den Festlegungen durch Familie und Dorfgemeinschaft, aber sie sind aufgrund ihrer Lage nicht imstande, Gebrauch von den neuen Freiheiten zu machen. Die neu gewonnene Freiheit erweist sich als Danaergeschenk. Und so fliehen sie innerlich zurück unter die Fittiche der Religion. Im Extremfall attackieren sie in ihren Namen eine Umwelt, die sie zurückgewiesen hat und die sie als bedrohlich erleben. Das entschuldigt nichts, liefert aber vielleicht einen Ansatz, das rätselhafte Phänomen des Dschihadismus zu verstehen, das sich mitten unter uns ausbreitet.

**Die Messerattacken sind
Ausdruck einer Dialektik
der Einsamkeit und gehören
zur kriminellen Physiognomie
des globalen Zeitalters.**

Die Runde im Kanzleramt, die eine Verlängerung des Wellenbrecher-Shutdowns bis kurz vor Weihnachten beschloss, schreckte davor zurück, den Bürgern das Böllern an Silvester zu untersagen. Auch das hätte nach Maßgabe einer ökologischen und auch sonstigen Vernunft schon seit Jahren verboten werden müssen. Freies Böllern für freie Bürger. So wird das nichts mit der Pandemiebekämpfung und dem Kampf gegen den Klimawandel. Die rund 10.000 Tonnen Feuerwerk, die die Deutschen in wenigen Minuten in die Luft jagen, belasten die Atmosphäre mit verschiedenen Treibhausgasen, deren Klimawirkung rund 2.300 Tonnen Kohlendioxid entspricht. Im Straßenverkehr brauchen alle Autos und LKWs in Deutschland etwa zwei bis drei Monate, um die Menge Feinstaub freizusetzen, die das Silvesterfeuerwerk hinterlässt. Feigheit vor dem Bürger und Angst vor dem Zorn des kleinen Mannes. Am Ende

überweist die Bundesregierung noch Finanzhilfen an die Betreiber von Après-Ski-Lokalen in Ischgl und anderswo.

Das Robert Koch-Institut meldet am Freitag, dem 27. November fast 23.000 Neuinfektionen binnen eines Tages und zudem 426 Todesfälle. Vor Monaten, als Frau Merkel 20.000 Neuinfektionen pro Tag für die Zeit um



Weihnachten prognostizierte, warf man ihr einen Hang zur apokalyptischen Schwarzmalerei vor. Circa 400 Bürger aus dem Corona-Hotspot Hildburghausen in Thüringen versammelten sich am Mittwochabend ohne Abstand und Masken auf dem

Marktplatz und zogen anschließend durch die Stadt und sangen *Oh, wie ist das schön*. Bin gespannt, was sie singen, wenn sie - oder einzelne von ihnen - in Erfurt auf der Intensivstation liegen. Vielleicht heißt der Ort in Wahrheit Schildburghausen.



Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab’ ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

Über den Autor

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ soeben im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

Kontakt:

goetz_eisenberg@web.de

☛ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

☛ [Alle aktuellen Texte im GEW-AN Magazin](#)